

lasiewicz befaßt sich mit aktuellen Ausprägungen des sog. Galizien-Mythos als Teil einer Verklärung der Habsburgerzeit in Polen. Als Ergänzung dazu erscheint der Artikel von Jaroslav Hrycak „Historical Memory and Regional Identity among Galicia's Ukrainians“, in welchem der Vf. zeigt, daß die Erinnerungskultur in der heutigen Ukraine stark fragmentiert ist. Das ehemalige Ostgalizien nimmt in diesem Zusammenhang eine Sonderstellung ein, da dort das national-ukrainische Bekenntnis besonders dominant ist. In einer seit der Unabhängigkeit gepflegten Habsburgernostalgie kann dieses Sonderbewußtsein allerdings nicht wurzeln, da Kenntnisse über diese historische Phase bei großen Teilen der Bevölkerung kaum präsent sind. Hrycak kontrastiert diesen und andere auf der Grundlage eines größeren Forschungsprojekts gewonnene Befunde mit dem Gebiet Donec'k, welches bekanntlich stark russifiziert ist. Dort, im Osten der Ukraine, ist die Sehnsucht nach der alten Sowjetunion am stärksten ausgeprägt.

Einen anderen Zugang zu dem Phänomen einer spezifisch galizischen Identität hat schließlich Volodymyr Potul'nyč'kyj in seinem Beitrag „Galician Identity in Ukrainian Historical and Political Thought“. Er untersucht, wie das „Problem Galizien“ auch in seiner historischen Dimension von ukrainischen Intellektuellen des 19. und 20. Jh.s wie Antonovyč, Hruševs'kyj oder auch Stepan Tomašivs'kyj in seiner gesamtukrainischen Dimension betrachtet wurde. Dabei unterscheidet er u.a. zwischen der populistischen und, wie Potul'nyč'kyj es nennt, „konservativen“ Sicht, welche dem Staat bzw. einer intellektuellen Elite eine größere Rolle bei der Nationswerdung zuspricht. Diese Richtung ist in der Zwischenkriegszeit mit den Namen Dmytro Doncov (den der Vf. nicht nennt) und Vjačeslav Lypyns'kyj verbunden. Daß dieser ein Vertreter der in der Zwischenkriegszeit nicht unüblichen Ideologie der Stärke war, indem er die Menschen in Kämpfer und Nichtkämpfer, in Produzenten und Nichtproduzenten schied und damit faschistischem Gedankengut gegenüber aufgeschlossen war, wird leider nicht erwähnt. Zudem irritiert die Zuordnung Mychajlo Drahomanovs zu dieser „konservativen“ Richtung. Drahomanov war immerhin der Verfechter eines bauernzentrierten Sozialismus, welcher ihm allein einer „plebejischen Nation“ wie der ukrainischen angemessen zu sein schien. Zudem muß er als *spiritus rector* der radikalen bzw. sozialistischen Bewegung Galiziens gelten, die mit Namen wie Mychajlo Pavlyk und Ivan Franko verbunden ist.

Ein letztes Wort zur weiteren Perspektive der Forschungen über Galizien: In den letzten Jahren stand der Konflikt zwischen den Nationalitäten im Mittelpunkt des Interesses. Es wäre an der Zeit, sich nun stärker dem Verbindenden und den gemeinsamen Lebenswelten zu widmen, welche über die reine Koexistenz hinausgingen. In einigen Beiträgen dieses Bandes klingt dieses Moment bereits an.

Stadtbergen – Hamburg

Kerstin S. Jobst

Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine. Hrsg. von Thomas Bremer. (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Bd. 27.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2003. 147 S. (€ 36,-)

Allein drei orthodoxe Kirchen rangen seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion neben der wiederentstandenen ukrainischen griechisch-katholischen (unierten) Kirche (UGKK) und allerlei römisch-katholischen und protestantischen Missionaren in der Ukraine um die Seelen der Bürger des neuen Staates. Der vorliegende Band faßt die Beiträge einer diesbezüglichen Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde zusammen, die 2001 in Berlin stattfand.

In der nationalen Phantasie verband sich für ostukrainische Nationalisten die Vorstellung einer moskaufernen ukrainischen Orthodoxie mit dem problematischen Kosakenmythos und schien so eine separate kulturelle Qualität des Landes zu verfestigen – tatsächlich erwies sich jedoch gerade die moskautreue Orthodoxie als durchsetzungsfähiger, und der Versuch des ersten ukrainischen Präsidenten Kravčuk, mit dem einstigen KGB-Zuträger Filaret und seinem Kiewer Patriarchat eine ukrainische Staatskirche zu etablieren,

scheiterte wie ein ähnliches, aber vorsichtigeres Projekt seines Nachfolgers Kučma nach Meinung der Münchner Historikerin Kathrin Boeckh ziemlich kläglich. Der Münsteraner Theologe Alfons Brünig kommt folgerichtig zu dem Schluß, daß der Orthodoxie bei der Charakterisierung der ukrainischen nationalen Identität nur mehr eine sehr geringe Rolle zukomme. Der Lemberger unierte Theologe Oleh Turij nimmt ähnliches für die UGKK wahr: Zwar habe diese Kirche im 19. und frühen 20. Jh. zur Formierung des ukrainischen Nationalbewußtseins in der Abgrenzung gegen Polen gewirkt, diese Funktion jedoch bald verloren. Der Geburtshelfer machte sich quasi selbst überflüssig, und die UGKK schwankte nach Ansicht des Vf.s zwischen der Integration in das Lateinertum und der Ausgestaltung einer östlichen Gesamtkirche als eines neuen, von der Realisierung ziemlich weit entfernten Sendungsziels.

Auch der Kiewer Sozialwissenschaftler Viktor Yelensky stellt den im Titel genannten Zusammenhang in Frage: Seiner Meinung nach bestimmte nicht die „Zugehörigkeit zu einer Kirche“ die Identität der Person, die „Identität einer Person bestimmt(e) vielmehr ihre kirchliche Zugehörigkeit“ (S. 42). Das Gelingen oder Mißlingen des säkularen „Projekts Ukraine“ werde daher erst die Rolle von Kirchlichkeit definieren. Die Vorstellung des Fortbestehens eines gesamtrossischen „kanonischen Territoriums“, der die moskau-treue Orthodoxie anhängt und jede Reflexion darüber meidet, sei auch mitbestimmend für den Widerstand gegen die Anerkennung einer in jeder (auch kirchlicher) Hinsicht selbstständigen Ukraine, so der Berliner Kirchenhistoriker Hans-Dieter Döpmann.

Wie weitgehend die religiösen und die weltlichen Projekte voneinander abgekoppelt sind, dokumentiert Natalia Kotschan mit dem Blick auf die Missionserfolge der „polnischen“ römisch-katholischen Kirche, die nicht mehr allein den polnischstämmigen Bevölkerungsanteil anspricht, sondern auch den ukrainischen und damit alte Sicherheiten erschüttert. Da aber der römische Katholizismus in der Ukraine (im Unterschied zu Polen) nicht-national auftritt, gerate er in eine Konfrontation mit den am Nationalprojekt arbeitenden Kirchen des östlichen Ritus. Aber auch hier stehen nicht die Kirchen, sondern steht die Suche nach der Definition des ukrainischen Staates im Vordergrund: Da es vor allem religiöse Diskriminierung sei, die Kirchen mobilisierende Funktionen verschaffe, sieht der mit der Bewegung Pax Christi verbundene Politologe Ben Schennink trotz der religiösen Zersplitterung kein größeres Konfliktpotential und erwartet auf diesem Gebiet eine insgesamt friedliche Evolution.

Mit diesem optimistischen Ausklang und einem umfassenden Literaturverzeichnis endet das Bändchen, das sicherlich eine Publikationslücke schließt und dennoch nicht uneingeschränkt gelobt werden kann. Da hier Historiker, Theologen und Sozialwissenschaftler aus mehreren Ländern zusammengewirkt haben, die den Angehörigen der jeweils anderen Disziplinen wenig bekannt sind, macht sich das Fehlen eines Autorenverzeichnisses besonders deutlich bemerkbar. Redundanzen treten auf, da sich viele der Beiträger (subjektiv zu Recht) bemüßt fühlen, die Spaltungs- und Vereinigungsvorgänge der 1990er Jahre in ihrem Beitrag zu referieren. Hier hätte ein Lektorat einiges leisten dürfen. Und dann werden – außer im Artikel von Natalia Kotschan, den ein Rezensent prompt als „pro-russisch gefärbt“ kritisierte [Klaus Buchenau, <http://www.oei-berlin.de/rezension.asp?ID=199&type=Rezensionen> (13.2.2006)] – die Belastungen der Kirchen durch die Kontakte mit den deutschen Okkupanten bzw. im Falle der Lypkivskyj-Autokephalen mit der Sowjetmacht weitgehend verdrängt. So wichtig die Tagung und die Publikation auch waren, das Ergebnis befriedigt nicht ganz.

Hamburg

Frank Golczewski